

in Dahme (Provinz Brandenburg), anlässlich dessen 50. Geburtstag besucht, ob und wann Johann Friedrich aber endgültig nach Deutschland zurückkehrte, ist unbekannt. Sein jüngster Bruder war kaiserlich-russischer Hofjuwelier in Petersburg und ist dort 1827 verstorben.

Anmerkungen:

- 1 Das Museum für Erzgebirgisches Eisen besitzt außerdem das Stammbuch des Veters Hans August von Elterlein, das ebenfalls 1766 beginnt. Es hat den gleichen Einband wie das Stammbuch des Johann Friedrich, ist aber wesentlich schmaler und enthält keine Zeichnungen.
- 2 Die Eintragung vom 9. November 1768 lautet: „Ein Freund von redlichem Gemüthe, ein Freund der stets die Probe hält, bezeugt der weisen Vorsicht Güte, er ist das höchste Guth der Welt.“
- 3 Johann Michael Stock wurde 1737 in Nürnberg geboren, lebte seit 1764 in Leipzig und ist dort 1773 verstorben. Eine Schilderung seiner Person und Häuslichkeit findet sich in Goethes „Dichtung und Wahrheit“. Stock illustrierte Werke von Thümmel, Wieland und Cervantes. Der junge Goethe erlernte bei ihm die Radierkunst.
- 4 Die Eintragung der H. M. Stockin vom 13. August 1768 lautet: „Gellert. Je minder sich der Weise selbst gefällt, desto mehr schätzt

ihn die Welt. Hiermit empfiehlt sich zum geneigten Andenken eine aufrichtige Freundin M. H. St.“

- 5 Die Bergakademie Freiberg ist 1765 gegründet worden. Die ersten Vorlesungen fanden Ostern 1766 statt. Matrikel aus dem ersten Jahrzehnt sind nicht vorhanden.
- 6 Akte Nr. 2146 im Archiv der Bergakademie Freiberg: Die bestellten hiesigen Bergbeamten etc.
- 7 Ein Stipendiat hatte kostenfreie Ausbildung. Für seinen Lebensunterhalt bekam er bis zu 100 Thalern jährlich aus der kurfürstlichen Zehntkasse. In der Regel mußten die Stipendiaten drei Jahre studieren und sich verpflichten, das Land nicht zu verlassen. Andernfalls hatten sie die Kosten des Studiums zu erstatten.
- 8 Kommandeur und Oberst der sächsischen Feldartillerie war zu jener Zeit J. F. Hiller. Er stammte wahrscheinlich aus der berühmten Sippe der Glocken- und Geschützgießer Hiller, die seit Generationen das Erzgießerhandwerk in Freiberg betrieb.
- 9 „Capitain d'Art. Sax“ E. J. G. Tielke war Verfasser des berühmten Werkes „Beiträge zur Kriegskunst“ (Schlachten und Gefechte des Siebenjährigen Krieges). Die Garnison in Kopenhagen kaufte mehr als 300 Exemplare an.
- 10 Die Namen der fünf Offiziere und die Daten ihrer Eintragungen: C. G. Lesch (9. 3. 1770); C. F. Luther (14. 4. 1773); Carl Friedrich Treusch von Buttler (6. 5. 1773); J. C. Pietzsch (25. 5. 1773) und M. C. F. de Walter (9. 5. 1773).
- 11 Federzeichnung auf Pergament von Johann Christian Duckwitz, Dresden, 18. August 1773.

Hohenheims Priamel von den Elementargeistern

Von Prof. Dr. Gerhard Eis, Heidelberg

Im Prolog zu Hohenheims Büchlein „De nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris“¹ kommt eine Stelle vor, die in den Ausgaben wie Prosa gedruckt ist und — weil Reime fehlen — auch tatsächlich als Prosa betrachtet werden kann. Da aber den Sätzen ein unüberhörbarer Rhythmus inneohnt und auch fast bis zum Ende der Gleichlauf streng durchgeführt ist, liegt es nahe, das Stück in Verse abzusetzen. Dies dürfte um so mehr erlaubt sein, als es sich aufweisen läßt, daß das Textstück einem Priamel nachgebildet ist, das seit alters in Reimversen umlief. Die Stelle lautet, in Verszeilen abgeteilt, folgendermaßen:

*Seliger ist es, zu beschreiben die Nymphen,
dann zu beschreiben die Orden.
Seliger ist, zu beschreiben den Vrsprung der Rysen,
dann zu beschreiben die Hoffzucht.
Seliger ist, zu beschreiben Melosinam,
dann zu beschreiben Reütere vnd Arthellerey.
Seliger zu beschreiben die Bergleut vnter der Erden,
dann zu beschreiben Fechten vnd den Frauen dienen.
Dann in den dingen wird der Geist braucht,
zu wandlen in Göttlichen Wercken.
In den andern dingen wird der Geist braucht,
der Welt art zu gebrauchen vnd jr wolgefallen
in Hoffart vnd Vnlautekeit.*

In der vorletzten Zeile ist der Gleichlauf gestört. Man möchte lieber lesen *zu wandlen in der Welt art vnd wolgefallen: zu gebrauchen* ist entgegen dem Sinn aus der vorausgehenden Zeile wiederholt. Dieses Versehen kann entweder der Überlieferung zur Last fallen oder aber auch Paracelsus selbst,

dessen Feder ja auch sonst oft weitereilte, bevor jeder Satz bis zu seiner besten Form gereift oder auch nur der Gedanke zu völliger Klarheit gediehen war. Gleichwohl ist dieses Textstück sehr beachtlich, ja frappierend.

Es ist ein Wesensmerkmal des Priamels, daß es durch seinen Inhalt überrascht. Es reiht im Anfangsteil Realien oder Fakten aneinander, die auf den ersten Blick nichts miteinander gemein zu haben scheinen, und läßt dann eine abschließende Aussage folgen, die ein allen Gliedern gemeinsames Merkmal erkennbar macht und dadurch das Ganze zu einer sinnvollen Einheit zusammenfaßt. So ist auch das paracelsische Priamel von den Elementargeistern angelegt. Aber hier kommt noch eine weitere Überraschung dazu. Von jedem Glied wird etwas ausgesagt, das irritiert und zur Abwehr herausfordert, weil es die geltende Ordnung der Werte zu ironisieren scheint. Gerade in diesen provozierenden Bewertungen ist jedoch bereits das gleiche pathetische Ethos verborgen mitgehalten, das dann im Schlußteil mit aller Deutlichkeit in einer entwaffnenden Wendung herausgestellt wird. Über allen diesseitigen Einrichtungen und ihren allgemein geschätzten Werten wird die jenseitige Instanz sichtbar gemacht, und zwar als etwas dermaßen Andersartiges, daß vondorthergesehen diese Einrichtungen als unwichtig und eitel, ja unlauter erscheinen. In einer wahrhaft verwegenen Logik werden dabei gerade die Elementargeister, die durch die fortschreitende Vervollkommnung der menschlichen Einrichtungen in gottesferne Schemenhaftigkeit abgedrängt worden waren, in größere Gottesnähe als alles Menschliche gerückt und damit zu einem überlegenen Rang emporgehoben.

Jede einzelne der vier Seligpreisungen ist beziehungsreich und bekenntnisthaft. Die Nymphen zu beschreiben, würde der Leser als ein zulässiges, allenfalls etwas schrulliges Unterfangen betrachten und ohne besonderes Interesse passieren lassen. Wenn ihm aber gesagt wird, daß dies seliger, also wohl wichtiger und förderlicher sei als das Beschreiben der geistlichen Orden, horcht er auf und erwartet nun etwa eine Gegenüberstellung von idyllischer Gelöstheit und organisierter Zucht, von befreitem Naturgefühl und erstarrter Scholastik — oder aber Angriffe auf das Mönchswesen und den Verfall der Kirche, wie man solche aus anderen Schriften Hohenheims kennt. Diese Saite wird aber nur kurz angeschlagen, sie kommt nicht zum Schwingen, denn es geht in Wirklichkeit nicht oder nicht nur um die Kritik am klösterlichen Leben. Die zweite Seligpreisung stellt die Riesen über die Hofzucht. Der Leser mag denken, daß das auf eine Verherrlichung der urtümlichen Naturkraft gegenüber dem geschmiegelten Stutzertum ziele, der Echtheit gegenüber der Etikette. Wird sich etwa auf den folgenden Seiten des Büchleins der Sozialkritiker zu Worte melden? Die dritte These ruft dem Leser den paracelsischen Pazifismus in Erinnerung² und läßt ihn eine Auseinandersetzung mit dem Kriegswesen erwarten. Soll mit der Nennung von Kavallerie und Artillerie das ganze Heer gemeint sein, oder wird vielleicht das Fußvolk, der Kampf Mann gegen Mann, toleriert werden? Wird Paracelsus die Artillerie als Kampf mit Maschinen verdammen und dazu vielleicht auch die Reiterei wegen der Mitwirkung von Pferden? Noch ungewisser erscheinen Ziel und Absicht bei der vierten Seligpreisung. Wären die „Bergleute“ tatsächlich Bergwerksarbeiter, dann ließe ihre Gegenüberstellung mit Fechtern und Minnehelden an die Polarität von Arbeit und Nichtstun, Mühsal und Tändelei denken. Aber die „Bergleute“ dieser Textstelle sind, wie der Leser auf den nächsten Seiten erfährt, in Wirklichkeit die Erdmännlein, die im Felsinnern hausenden Vettern der Wasser-, Luft- und Feurdämonen. Warum diese Fabelwesen wichtiger sein sollen als Turnier und Minnesang, konnte dem Leser gewiß nicht so leicht eingehen. Geht es etwa um das Erkämpfen einer neuen Zeit, die man bejahen soll gegenüber den Idealen einer verblässenden, versinkenden Welt? Fragen über Fragen! All diese Zweifel, Assoziationen und Befürchtungen werden durch den Schluß des Priamels beendet, der als das Gemeinsame aller Elementargeister ihre Gottesnähe („göttliche Werke“) und als das Gemeinsame der kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen ihre menschlich-diesseitige Bedingtheit („der Welt Art und Wohlgefallen“) erklärt. Wer seine Absichten und Mühen auf diese richtet, bleibt der hinfalligen Vergänglichkeit verhaftet; wer aber jene erforscht und zu erlangen sucht, bewegt sich auf das Unbedingte und Ewige zu.

Die Gedankenführung ist gewaltsam, paranoid, aber originell und echt paracelsisch. Mit dem Glauben an die reale Existenz der Elementargeister spinnt Hohenheim die mittelalterliche Naturlehre weiter, und mit dem Bemühen, ihren Platz im christlichen Weltgefüge zu bestimmen, steht er im

Gefolge der scholastischen Theologie. Das Neue liegt in der abstrusen Verbindung der beiden Bereiche und der hektischen Überbewertung der Dämonologie. Diese ausgeklügelte Apologie der Nymphen, Riesen, Melusinen und Zwerge erwächst aus dem Streben, das skurrile Thema als bedeutsam und aktuell hinzustellen.

Das Priamel ist für die Beurteilung der Literaturkenntnisse und Belesenheit Hohenheims aufschlußreich. Er nimmt ganz bestimmte Literaturwerke und -gattungen aufs Korn und will sie durch sein eignes Büchlein übertreffen. Das „Beschreiben der Orden“ zielt auf die zahlreichen Ordensregeln und Auslegungen von Ordensregeln, die seit der althochdeutschen Benediktinerregel (9. Jahrhundert) einen breiten Raum in der mittelalterlichen Literatur einnehmen. Auf die Übersetzung der Regel des hl. Benedikt von Nursia folgte die Eindeutschung der „Consuetudines“ der Kartäuser, die Übertragung des „Liber usuum“ der Cisterzienser, die landessprachlichen Bearbeitungen der „Regula“ der Augustinerchorherrn u. a.³ Niemals vorher ist dieser Literatur eine systematische Abhandlung über die Behausungen, die Wohnheiten und den Ursprung der Feen und Kobolde an die Seite gestellt worden! Unter der Bezeichnung „Hofzucht“ wurde im Mittelalter das gute Benehmen bei Tisch behandelt; die älteste der deutschen Tischzuchten war unter dem Titel „Tannhäusers Hofzucht“ verbreitet⁴. Die älteren Denkmäler dieser Gattung waren in Versen abgefaßt, die späteren gingen in Prosa. Paracelsus hatte bei seiner Anspielung vielleicht gerade die Hofzucht Tannhäusers im Auge (deren wirklicher Verfasser allerdings schwerlich der Minnesänger selber war), denn mit der Tannhäusersage war er wohl vertraut. Die *Reütterey vnd Arthellerey* war in mehreren Lehrbüchern der Kriegskunst beschrieben, die zur Zeit Hohenheims eifrig studiert wurden. Sie waren neben den Büchsenmeistereien und den militärwissenschaftlichen Ikonographien das literarische Hauptthema der *ars armatoria*. So beschreibt z. B. der vom Jahre 1522 datierte „Trew Rath“, wie man „die Regiment Reuter vnd Knechte samt der Arckalary“ ordnen und führen soll⁵. Das Buch ist aus maximilianischen Traditionen hervorgegangen. Das „Fechten“ bildete den Gegenstand der zahlreichen, meist reizvoll illustrierten Fechtbücher und das „*Frawen dienen*“ den Inhalt der Minnereiden und Minneallegorien, die noch heute zu der für das Spätmittelalter repräsentativen Literatur gerechnet werden⁶. Es ist verständlich, daß Paracelsus keinen Geschmack an ihnen fand.

Im übrigen liefert das Büchlein „De nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris“ noch mehrere konkrete Anhaltspunkte für Hohenheims Vertrautheit mit der zeitgenössischen und älteren deutschen Literatur. Er geht recht ausführlich auf die Tannhäusersage und die Undinennovelle des Egenolf von Staufenberg ein, erwähnt Dietrich von Bern, Hildebrand, den Sigenot, die Christopheruslegende und spielt andeutungsweise noch auf mehrere andere Schriften an. So läßt sich z. B. seine Äußerung, daß die Sau des Menschen Anatomie habe⁷, letztlich auf die „*Anatomia porci*“ des Salernitaners Copho zurückführen.

Das Priamel selbst ist ein Zeugnis für Hohenheims Kenntnis der älteren deutschen Spruchdichtung. Nicht nur die Wahl der Gattung, auch die sprachliche Einkleidung ist von der Spruchdichtung des 15. Jahrhunderts bestimmt. Der Priameltypus der Seligpreisung war sehr weit verbreitet. Schon im 13. Jahrhundert finden sich vergleichbare Verse im „Renner“ des Hugo von Trimberg, im 14. Jahrhundert begegnet uns eine ähnliche Partie in Ulrich Boners „Edelstein“, im 15. in einer Fabel des Gerhard von Minden u. v. a. Die Seligpreisungen sind zum Unterschied von den meisten andern Priameln nicht humoristisch oder grotesk, sondern ernst, zumeist religiös. In meinen Priamel-Studien⁸ habe ich mehrere Varianten dieses Typs zusammengestellt. In einer Wiener Handschrift findet sich als kürzeste Form eine Mahnung zu Fleiß und Rechtlichkeit („Wann der ist selig, den sein hand ernert: noch seliger ist, der sein gut recht verzert“), in der Positiv und Komparativ gebraucht werden. Ganz auf Steigerung gestellt ist folgender geistlicher Spruch, den F. W. E. Roth aus einer Darmstädter Handschrift bekanntgemacht hat⁹:

*Selich is der, der nummer oevl spricht,
Noch seliger, der synen neisten neyert vernicht,
Noch seliger, de weder de sonden vecht,
Noch seliger, de synen boesen willen bricht,
Noch seliger de groisse criege verricht,
Gans selig, de ouen licht an dem iunxsten gericht.*

Bei solchem volkstümlichen Spruchgut ist es selbstverständlich nicht möglich, genaue Filiationen aufzustellen oder wohl gar die direkte Vorlage eines einzelnen Bearbeiters nachzuweisen. Man muß sich mit der Feststellung begnügen, daß Hohenheims Seligpreisung in der Tradition der komparativischen Seligpreisungen verankert ist. Wenn man des weiteren nach einzelnen Anklängen sucht, könnte man allenfalls auf die *groissen criege* der Darmstädter Handschrift hinweisen, die mit Hohenheims Kavallerie und Artillerie verbunden werden können. Es ist aber keinesfalls mehr als eine unbewußte Reminiszenz, eine beiläufige Assoziation. Die Naturgeister erscheinen in keiner vorparacelsischen Fassung; auch keinerlei apologetisches Raisonement ist vorher in Priameln nachzuweisen.

Ebensowenig wie das unmittelbare Vorbild Hohenheims ist seine etwaige Nachwirkung auf spätere Seligpreisungen genauer zu ermitteln. Einen Anklang könnte man vielleicht aus einer Stelle der „Schwazer Erfindung“ heraushören, in der zwar nicht die Elementargeister, aber doch solche neue Inhalte, die in der älteren Priamedichtung noch nicht gebräuchlich waren, in einer Seligpreisung vorkommen. Die Form erinnert einigermaßen an Hohenheims Prosa mit Gleichlauf, doch sind die einzelnen Glieder nun noch länger geworden. Es treten ganze Absätze anstatt der einstigen Einzelverse auf. Diese Stelle lautet¹⁰:

*Wol dem herren unnd lanndtsfürsten, dem der almechtig die
gnad verleicht, das er guete und bestendige perckhwerch in
seinem lanndt hat, dann er hat davon lob, eer unnd nucz.*

*Hochgelobt sey der herr und lanndtsfürst, auch seine reth, so
die perckhwerch und derselben verwonten inn gueter für-
sehung und genaden haben, dann dardurch mügen sy zu
grossem aufnehmen wachsen.*

*Gesegnet sey der herr unndt lanndtsfürst, auch seine reth, die
zu erhebung aines perckhwerchs helffen und den verwonten
guete ordnungen und freyheiten darzue diennstlichen mit-
tailen, dann sy thuen damit zu erhaltung viler menschen
ain got lob.*

*Selig und geluckhafft ist der mennsch, dem der almechtig ain
perckhwerch zu erfinden und zu pauen verleicht, dann er
hat genad für annder bei dem almechtigen erfunden, und
jederman soll sein genad unnd gluckh haben.*

Die komparativische Anlage ist aufgegeben, auch die Anfangswörter sind nicht mehr gleich, sondern synonymisch variiert, und der Schluß besteht nicht mehr in einer Zusammenfassung der einzelnen Glieder, sondern in einem neuen Zielpunkt: die ersten drei Gesätze preisen den Landesherrn, das vierte den Bergmann. Hier die wirklichen Bergleute, bei Paracelsus die im Erdinnern spukenden „Bergleute“! War es etwa das Stichwort Bergleute, das die Schwazer Bergleute zur Abfassung ihres hymnischen Lobspruches auf den Landesherrn und ihren eigenen Stand inspirierte? Dieser Gedanke darf darum in Erwägung gezogen werden, weil Paracelsus ja gerade mit den Schwazer Gewerken persönlich bekannt war¹¹. Die „Schwazer Erfindung“ ist um 1550 auf Grund verschiedener älterer Schriftstücke aus dem Archiv des dortigen Bergrichters zusammengestellt worden¹².

Anmerkungen

- 1 Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus: Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus. Herausgegeben von Robert Blaser, Bern 1960.
- 2 Kurt Goldammer: Paracelsus-Studien, Klagenfurt 1954. Darin Kapitel über „Friedensidee und Toleranzgedanke bei Paracelsus“ und „Paracelsus und die soziale Frage“.
- 3 Wolfgang Stammer: Mittelalterliche Prosa in deutscher Sprache. In: Deutsche Philologie im Aufriß II, 1954, Sp. 1511 f.
- 4 Ludwig Wolff: Der Tannhäuser. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon IV, 1953, Sp. 364.
- 5 Handschrift in Gotha (Friedensstein, chart. fol. 574).
- 6 Heinrich Niewöhner: Minnereden und -allegorien. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon III, 1943, Sp. 404—424.
- 7 Blasers Ausgabe S. 14, Z. 24.
- 8 Gerhard Eis: Priamel-Studien, Interpretationen und Funde. In: Festschrift für Franz Rolf Schröder, 1959, S. 188 f.
- 9 F. W. E. Roth: Altdeutsche Handschriften der Bibliothek zu Darmstadt. In: Germania 32, Wien 1887, S. 342.
- 10 Zitiert nach der Handschrift des Bochumer Bergbau-Museums, Bl. 14 r.
- 11 Erich Egg: Schwaz um 1556. In: Der Anschnitt, Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau, VIII/6, 1956, S. 19 ff.
- 12 Schwazer Bergbuch 1556, herausgegeben von der Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia, Bochum 1956.